

Bezugs-Preis
In der Hauptstadt über den im Stadt-
bezirk und den Vororten existierenden Ab-
bestellen abgeholt: vierteljährlich 4.4.50.
bei postlicher Abnahme: vierteljährlich
4.6.50. Durch die Post bezogen für
Deutschland und Österreich: vierteljährlich
4.6.—. Direkte tägliche Fremdenbezüge
ins Ausland: monatlich 1.750.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr.
Die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Eitzelmann's Sortiment. (Alfred Böhm),
Unterfildstraße 3 (Bautzen).
Leipzig Filiale,
Rothemannstr. 14, dort. am Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt

Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und der Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
die 60-pennige Zeitungs-Blatt 30 Pf.
Beizamen unter dem Redaktionsdruck (40-
pennig) 50 Pf., vor dem Familiennachdruck
(60-pennig) 40 Pf.
Größere Schriften laut unserem Preis-
verzeichnis. Tabellarischer und Officetyp
nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (geliefert), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung
1.50.—, mit Postbeförderung 1.70.—.

Annahmestellen für Anzeigen:
Morgen-Ausgabe: Wochentags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Nachverkaufsstellen je eine
halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.
Druck und Verlag von G. F. F. in Leipzig.

No 177.

Freitag den 8. April 1898.

92. Jahrgang.

Völkerrecht und Politik in der Kriegsschule.

AD. Am 1. October 1872 schrieb der große Völkerrechtler Bluntschli an Professor Lieber in New York in einem Briefe — der denselben insolge seines plötzlichen Ablebens nicht mehr erreichte, aber als Antwort zur zweiten Auflage des „Modernen Völkerrechts“ auftritt —, bezeugend auf den letzten Krieg:
„Die Völker und die Schwäche des Völkerrechts sind in diesem Kriege in erschreckendem Maße offenbar geworden. Oft hat sich sogar bei Offizieren beider Armeen und selbst in hohen Kreisen und bei hochgebildeten Männern eine grollende Unterwerfung des Völkerrechts gezeigt. Es sind viele Beispiele gemacht worden, die sich nicht aus bösem Willen, auch nicht aus der rechtswidrigen Macht des Diktators oder dem ausfallenden Worte allein erklären lassen, sondern sicher unterliegen können, wenn die Kenntnis des Völkerrechts allgemein verbreitet wäre.
Es ist daher durchaus notwendig, daß das Völkerrecht und insbesondere das Kriegsvölkerrecht und das Recht der Neutralen sorgfältiger als bisher in den Kriegsschulen gelehrt werde. Nach dem Europa von Euren nicht länger zögern, das amerikanische Vorbild nachzuahmen und die wichtigsten Rechtsvorschriften den Offizieren und Soldaten in scharfer Fassung als geordnete Dienstvorschriften mitzugeben.“
Gewiß ist in diesen Dingen in dem Vierteljahrhundert, das seit der Abfassung dieser Zeilen verstrichen ist, manche Besserung eingetreten und es wird allgemein anerkannt werden müssen, daß gerade Deutschland in dieser Beziehung fortgeschritten demüthig gesehen ist, nicht nur das Völkerrecht, sondern auch das menschliche Recht heranzubilden. Gewiß genügt es aber auch noch mancherlei zu thun übrig geblieben, und so ganz bei Seite lassen darf man die Worte Bluntschli's auch heute noch nicht.
Nicht heute steht das Völkerrecht überhaupt vielfach tief in Verrücktheit, es ist wieder geradezu als eine jenseitige Spielerei betrachtet, ein Streit um theoretische Paragraphe, denen in der Praxis schlichtweg jede Bedeutung fehlt. Noch heute fragt man: „Wie kann endlich das Völkerrecht die Rechte sein, ohne ein Völkerrecht, welches das Recht mit Autorität verleiht, ohne ein Völkerrecht, welches das Recht in Rechtsform darstellt, wenn die Macht schließlich zeigt den Ausschlag gibt?“ Doch schon Bluntschli's Worte damals schreiben:
„Selbst in dem Ausnahmefalle des Krieges, in welchem die physische Gewalt ihre mächtigste Wirkung äußert, werden dieser Gewalt doch von dem Völkerrecht feste Schranken gesetzt. — In nicht mehr verkannt und zeigt sich die Macht und das Wohlwollen des Völkerrechts herrschend als darin, daß es vermag hat, die physische Gewalt der Kriegsgewalt allmählich zu jähmen und selbst die zerstörende Wirkung der feindlichen Thaten durch Geize der Menschlichkeit zu mäßigen und zu bändigen.“

Gerade im modernen Kriege führt man bei Schritt und Tritt auf den Einfluß des Völkerrechts, der die Krieges-
menschen, gestützt, wider gemacht hat. Immer sorgfältiger wird der modernen Erkenntnis Rechnung getragen, daß der Krieg ein Rechtstitel der Staaten und keineswegs ein Streit zwischen Privaten oder mit Privaten ist, daß die Völkerrechte des Völkerrechts im Kriege nicht aufhören. Erst Bluntschli konnte klipp und klar den in der Praxis bereits gültigen Satz aufstellen, daß die Individuen als Privatpersonen keine Feinde sind; als Staatsangehörige sind sie theilhaftig bei der Feindschaft der Staaten. So weit das Privatrecht maßgebend ist, dauert also das Friedensverhältnis und das Friedensrecht fort. So weit das öffentliche Recht entscheidet, ist das Feindverhältnis eingetreten und wirkt das Kriegsvölkerrecht.
Das heutige Völkerrecht verleiht dem Gebanen einer absoluten Willkürherrschaft über die Privatpersonen vollständig und gestattet weder Willkürherrschaft noch Willkür, am wenigsten Willkürherrschaft. Und nicht nur die Privatpersonen, auch die Krieger selbst schließt das moderne Völkerrecht in gewissen Grade. Der kampfswillige Soldat wird eben durch die Kampfsfähigkeit zur Privatperson und genießt den Schutz der Privatperson. Die Genfer Convention, das Rothe Kreuz und die Regeln der modernen Kriegsführung und des modernen Völkerrechts, zu deren Vor es keine weiteren Worte bedarf. — Weiter als dem dritten Theil seines immer noch grandiosen großen Rechtsbuches nimmt Bluntschli dem Kriegsvölkerrecht und dem Rechte der Neutralität, größtentheils allgemein anerkannter Sätze, die keine kriegsvölkerrechtliche Macht ungestraft verletzen darf, die darum nicht nur den Völkern des Krieges, sondern dem ganzen Völkerrecht bekannt sein müssen. Je mehr die Staaten diesen Rechtsgrundsätzen Autorität verleihen, je mehr dieselben dem am Kriege theilhaftigen Völkerrecht in Fleisch und Blut übergehen, je peinlicher die Officiere darüber werden, daß sie ohnehin bestraft und höchstens im äußersten Nothfalle außer Acht gelassen werden, um so mehr verliert der Krieg an Schwere, um so mehr wird die furchtbare Gewalt unserer heutigen Kriegsinstrumente abgeschwächt.
Man vergesse nicht, welche außerordentliche Wirkung das Völkerrecht, obwohl ohne rechtlich gültigen Gehalt und ohne obersten Gerichtshof, auf die Kriegsführung überhaupt ausübt; man bilde nicht mit Verachtung auf die juristische Spielerei herab, sondern achte vielmehr darauf, daß die Grundgedanken des Völkerrechts die weitestest Verbreitung finden und allen Völkern in Fleisch und Blut übergehen, in deren Hand ein Theil, und je es ein nach so kleiner Theil, ihrer Ausführung, ihrer Ueberzeugung in der Praxis, liegt. Ganz von selbst werden die utopischen Träume dann angefaßt werden und die bleibenden Grundgedanken fehere Form und sichere Autorität gewinnen.
Bemerkung schon das Völkerrecht vielfach einer großen Verringerung, so ist die Politik vollends offiziell aus der Armer verbannt. Die politischen Körperschaften bestimmen

die Größe des Heeres, die Befolgung der Officiere, die politischen Körperschaften beschäftigen sich außerordentlich häufig mit militärischen Angelegenheiten — aber im Exere darf sich Niemand mit den politischen Körperschaften beschäftigen. Die Officiere sollen das Eindringen der Socialdemokratie in die Armer bekämpfen, ohne sich eigentlich über das Wesen der Socialdemokratie unterrichten zu können.
Daß die offizielle Politik der Officiere praktisch einfach unmöglich ist, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Mit den Völkern, welche die Zahl und Befolgung der Officiere feststellen helfen, mit den Völkern, welche oft die schwersten Vorkämpfer gegen das Officierscorps erheben, sollte sich der Geist der Officiere gar nicht beschäftigen? In der That kann man in unseren Officierscorps genug politische Gespräche hören, und die Politik beschäftigt die Officiere doch mehr, als man anzunehmen geneigt ist, wenn sie auch selbstverständlich mit großer Vorsicht und Zurückhaltung betrieben wird. Das ganze offizielle Völkerrecht der Officiere beschränkt sich heute eigentlich darauf, daß er es in der Gesellschaft möglichst vermeidet, in das politische Gespräch einzutreten; im engeren Kreise aber wird auch zwischen Officiere und Civilisten schließlich das politische Gespräch scharf genug geführt. Uebrigens gibt es doch auch im Officierscorps manche Art, das geradezu einen tüchtigen Politiker erweckt — der Kriegsmilitär ist nicht der einzige, und selbst wenn er es wäre, so wäre diese Stellung im Grunde genommen schon absolet wertlos — ein Mann, der sich sein Leben lang offiziell nie mit Politik beschäftigt und nun plötzlich einen wichtigen Theil der Reichspolitik leiten und mit größter Umsicht und Sachkenntnis verwalten soll! Und auch der beste Soldat kann, sobald er in eine politische Stellung gerückt wird, nicht nur übersehen, auch er muß selbstständig handeln können und große politische Fähigkeiten und Kenntnisse entwickeln, die wahrlich nicht über Nacht kommen.
Durch die offizielle Politik der Officiere heute aber zum politischen Dilettantismus schlauerer Sorte verurtheilt. Und gerade heute, da der Officiere einen Theil des Kampfes gegen die Socialdemokratie zu führen hat, bedarf er einer sehr viel weiteren politischen Einsicht und Umsicht, als die ihm gemeinhin zu Gebote stehende; mit der einfachen Ausführung des Befehls, socialdemokratische Schriften aus der Caserne zu verbrennen, ist so gar wie nichts gethan; die verbottene Frucht ist süß und die Jagd nach Flugblättern umgiebt diese selbst mit einem gewissen Nimbus. Wenn an die Stelle des unterdrückten Flugblattes nichts Positives gesetzt wird, so bleibt der Soldat, trotz aller schönen Reden von Vaterlandsliebe und Kriegstreue bei feindlichen Kämpfen, noch Beendigung seiner Dienstzeit, noch er vorher gewesen ist; sein politischer Horizont ist so nicht erweitert, er beharrt sich auf die früher empfangenen Lehren der Socialdemokratie, zu denen höchstens die aus eigener Anschauung gegebene Ueberzeugung tritt, wie gefährlich diese Partei ist. Ueberdies soll das Exere nicht zu einer politischen Lehr-

anstalt werden, sicherlich sollen die Leute hier nicht auf irgend ein anderes Programm einbezwungen werden. Aber andererseits ist die Dienstzeit zum einmaligen der Hochschule des gemeinen Mannes; im Dienst erweitert sich seine Kenntniss, sein Geschick nach den verschiedensten Richtungen — nur nach der politischen Seite soll er gar keine Erweiterung erfahren? Das Problem ist außerordentlich schwer, daß soll unumwunden zugegeben werden. Aber aus dem Kreise der Officiere selbst werden Stimmen laut, die bezagen, daß in der alten Weise nicht dauernd fortgeführt werden kann, daß man dem Soldaten nicht nur etwas nehmen kann, ohne etwas Anderes an seine Stelle zu setzen; denn die schönen Bestrebungen und der unaccommodirte Patriotismus allein sind bald verblasst, die Entfremdung socialdemokratischer Kreise allein machen aus dem jugendlichen Socialdemokratismus nicht plötzlich einen Mann, der mit einigen politischen Kenntnissen, mit einiger Arbeitsschicklichkeit seinem Vorgesetzten in die Arme werfen darf. Und da der „gemeine Mann“ an seiner anderen Stelle über das Wesen unserer Verfassung, über den Parlamentarismus, über die Bedeutung der Wahl und die Vertretung seiner und der Bundesinteressen unparteiisch aufgeklärt wird, da er alle andere über die Volksschule hinausgehende Bildung im bunten Kosmos sich aneignet, so muß ihm auch über diese Fragen eine verständliche, sachliche Aufklärung während der Dienstzeit gegeben werden.
Der Officiere soll keine Parteilichkeit hegen, er kann und darf sich aber auch politischen Verhältnissen nicht verschließen, hat er doch selbst eine der wichtigsten socialpolitischen Aufgaben zu erfüllen. Aus Officierskreisen selbst erhält daher der Ruf nach einer gewissen politischen Ausbildung des Officiere aus der Kriegsschule.
Nicht gering ist heute in großen Universitäts- und Militärschulen die Zahl der älteren Officiere, die befreit sind, in den Universitätsvorlesungen über Völkerrecht und Politik, Staatsrecht und Socialpolitik einen tieferen Einblick in diese Fragen zu thun, größer noch naturgemäß die Zahl Deere, die durch privates Studium in die Materie eingedrungen sind. In Ganzen aber werden beide Wege doch schließlich nur von wenigen Officiere bestritten. Erst wenn die Kriegsschule sich der Sache in dem erforderlichen Maße annimmt, würde das Verhältniß für diese Fragen in dem ganzen Officierscorps hinlänglich verbreitet werden.
Wie gesagt, die großen Schwierigkeiten, gerade in der politischen Ausbildung das richtige Maß zu finden, insbesondere die socialpolitische Aufgabe der Officiere diesen selbst in ihrer ganzen Bedeutung vorzuleisten vor Augen zu führen und sie wiederum zu weiterer Verbreitung der notwendigen politischen Einsicht zu befähigen, sind außerordentlich groß. In erster Linie erfordert die Aufgabe einen hervorragenden Verstand der Officiere selbst; aber die Männer, die im öffentlichen Leben den inneren und äußeren Tact am meisten für sich in Anspruch nehmen, müssen sich gerade darum auch dieser schweren Aufgabe gewachsen zeigen.

Feuilleton.

Die Trauer in der Natur.

Eine Herbarienbeschreibung von Heinrich König.
Königsdorf, 1898.
Die häufige Wechselverbindung des Menschen mit der ihm nachstehenden Thier- und Pflanzenwelt ist es erklärlich erscheinend, daß so manche ungeschickte Legende schamlose Entstellungen und Entstellungen der letzteren unter unheimlicher Einwirkung hervorgebracht sein lassen will. Das ist besonders aus den sagenhaften Ueberlieferungen der Völkervergangenheit. Wie das deutsche Volk überhaupt nie als jedes andere dazu neigt, die Menschheit in tiefer Sympathie mit der Naturwelt zu lassen, so hat es auch in der Pflanzenwelt durch seine Romane die Trauer der ganzen Natur am Charfreitag zum Ausdruck zu bringen und festzuhalten verstanden.
Zum Beweise der bestehenden Beziehungen wollen wir in den folgenden Ausführungen eine Anzahl Legenden mittheilen, und zwar in unmittelbarer Verknüpfung mit den köstlichen Herbarienpflanzen selbst.
Als Jesus mit seinen zwölf Jüngern am Gründonnerstage das seit Alters her übliche Passahmahl feierte, wobei sich bekanntlich Judas Ischariot selbst schon als der heimtückische Verräther zeigte, da spielte der verführte „Geldhahn“ nach einer überirdischen Sage, wie Professor Anton Peter berichtet, eine höchst treffliche Rolle. Er war nämlich von seinem Herrn und Meister beauftragt, die mundfertige Zubereitung des außerordentlichen Osterlammes zu übernehmen und für ihn die Eingeweide des geschlachteten Thieres besonders zu gewürzen. Der ungetreue Jünger aber „laute ein schwaches Gemurmel und bereitete es zum Abendmahl, bedeckte aber das Herz für sich, während er die übrigen Theile dem Meister vorlegte. Als Christus fragte, wo das Herz sei, antwortete der füllige, schwarze Jünger: „Hätten kein Herz, Jesus war damit zufrieden und schweig.“ Nach dem Abendmahl aber nahm er Gelübde ab, er sollte in 13 Stunden und gab jedem der Apostel ein davon. Da nun ein Häuflein übrig blieb, fragte Jesus, für wen dasselbe bestimmt sei. Eoglich griff der gelagerte Judas nach den Abenden und vertrocknete sie.
Unmittelbar nach Beendigung des Abendmahls begab sich Jesus nach bithonischem Bericht über den Bach Ribon nach Bethseana, wo er Wollt bei den bitteren Reich des Leidens von ihm zu nehmen. Dabei sah sich denn eine heile Thierin aus seinem Auge geflossen haben, um zur Erde niederzufallen und in diesem gewöhnlichen Orte ein jähres Pfänzchen hervorzubringen zu lassen, welches der fremde Glaube mit dem sinnigen Namen „Herbarienpflanze“ belegte. Zwei Pfänzchen unserer Pflanzenwelt, eine als Sonnenblume (Crocus barbara), und die andere als Stube (Aster Amellus) nachdem, tragen diese Benennung. Als „Herbarienpflanze“ dagegen wird in der Welt unsere „Fuchsia verna“ bezeichnet, und zwar angeblich wegen der „schönen

trauerartigen Knospen und Blüten als die blutigen Thronen des Herrn am Kreuz.“
Am Bode Ribon hat, wie die Sage berichtet, der Heiland selber Angst in das Blut des Leidens geblieben, so daß dieses heute noch einige Wunden, anzeichen von drei Wunden tragend, aufzuweisen hat. Nach Schenker's Angabe erregte sich diese Thierin erst tags darauf, nämlich „als Christus am Kreuz hing, stießen die Juden auf das Kreuz einen Schwamm und tränkten ihn mit Essig oder Weig, bitter und sauer, denn es sollte ihm nicht schmecken. Das sprach Christus: Es ist vollbracht! — und blüht in das Blut. Darum ist im Herbarienbuch deutlich zu sehen, als hätte es Wunden mit den Wunden durchdrungen.“ Das Kreuz oder Schiff (arundo) ist überhaupt ein Sinnbild der Gerechtigkeit, und gerade dieses Umstandes wegen scheint man dem berühmten König der Juden ein langes Kreuz als Exempel zwischen den angeführten gezwungen zu haben. Der rote Keil der Geißelung, von den gefährlichen Kriegsmächten angebracht, wurde laut einer südbahischen Legende mittels Weibensachen vorgelegt. Betrübt sah Jesus nach dem Baume und sagte: „Trauer, Weib!“ Als er nun immer wilder wurde und sich die schlanke Zweige mit seinem Haar färbte, da durchschloß es den Baum, und seine langen Geißeln hingen tonnenartig zur Erde. In steter Trauer, mit herabhängenden Zweigen steht darum heute noch diese Weide da, wie es die einfache Christus zur Strafe aufgelegt hat. Song und gar untröstlich, sucht man die trauernde Salix babylonica ihr schwarzes Unernt mit folgendem Klageliede zu lähen:
„Einmal liegt sie auf dem Erden,
Einmal kann sie nicht verschmerzen,
Dah ist der Herr nicht ruhigen,
Die den Heiland machten bluten.
An der Säule schweben,
Aber er trauert tief Wunden,
Die ich meinen Herrn geschlagen;
Tiefen muß ich ewig tragen.
Darum halt in Trauer die Weide,
Denn Geheize tief zur Erde.“
Bereits im nordischen Altertum galt die Weide als Sinnbild von Tod und Sterben, und der bithonische Sänger sagt im 132. Psalm im Hinblick auf Israels babylonische Gefangenenschaft: „An den Wässern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir Zions Gedächtnis. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind.“ Aber auch die griechische Weide (Salix fragilis) spielt in der Mythologie eine bedeutende Rolle. Als sich nämlich der Verräther Judas dem Heiland nach dem Abendmahl, so wie er sich zu diesem Zweck an einem Weidenbaum erkümmert haben, weshalb dieser seitdem nie hochwuchs, ja als trübseliger Stumpf gelte, nicht mehr, wie sich Schenker's läbliche Beschreibung erzählt. Nach medienarischen Ueberlieferungen wiederum trübte sich Judas an einem Weidenbaum auf, wobei die Weiden herabfielen und nach dem Absterben eigenhändigen Versuch beging, sich selbst zu tödnen. Heißt doch auch die an diesem Geschehnisse lebende Schwamm in vielen Gebirgen „Judasbaum“.

Jene zweigedrungene Dornkrone, welche man dem Heiland auf das Haupt setzte, bestand angeblich aus Weidenzweigen. In England und Frankreich heißt daher der sonst so unheimliche Strauch (Crotogon) in hohen Kreisen. In letzterem Lande befindet sich in den bithonischen Gegend die überaus alte Kirche, daß der Weidenbaum in der Nacht zum Charfreitag blühende Krone lauten lasse, um die Menschheit zu bekehren. Deutschlands Volksglaube läßt die handliche Bekrönung des Heilandes aus dem harten Kreuzbaum gebunden sein. Der Schilfbaum jedoch stäubte sich, als ihn die roten Hände des Herrn berührten; weil er aber der ungeliebten Gewalt nicht widerstehen konnte, ward er tief bekümmert bei dem Gedanken an seine Verwendung zu solch grauenamer Handlung. Christus erkannte das berechtigte Mitleid des schmerzlichen Dornbusches, wandte daher seinen Blick gegen ihn und sprach: „Was tust du dafür, wenn rote Hände einen Kranz von deinen Zweigen flechten, ihn mir auf's Haupt setzen und mit einem Glabe die heißen Dornen in Seiten und Schultern stechen? Zum Zeichen deiner Unschuld sollen die Engel sich umstellen mit einem weißen Willenkleid, heute, und wenn der Gedächtnistag aus meine Leben wiederkehrt.“ Diese göttliche Vergebung erfüllte sich denn auch sofort, und mit jedem neuen Kreuz sah man vor allen anderen Strauchern den Schilfbaum im schönsten Willenkleid prangen.
„Denn, das Blut hat die größte
Wunden Kostbar.
Da, sein Blut hat Wunderkraft,
Nicht ist's Tod's bühne.“
Nach der volkstümlichen Meinung der holländischen Wenden soll sogar das harte Kreuz Christi aus Kreuzbaum gemacht worden sein, darum sei gegenwärtig noch wahrzunehmen, daß sich die spitzigen Auswüchse dieses hartnäckigen Strauches ebenso untereinander gegenüberstehen, wie einstens des Heilandes Hände auf dem Marterholz festgenagelt gewesen seien. Die lächelnden Bewohner Italiens sind der Meinung, daß jenes Kreuz aus Gelgelbe aus einem zum mächtigen, unheimlichen Baum herabgewachsenen Reis von paradiesischen Baum des Lebens“ gewachsen wäre, und daß höhere göttliche Bergwelt erzählt sich wiederum, man hätte die Jüngerpappel zu dieser heiligen That herangezogen, weshalb die Jünger und Wälder derselben heute noch nicht zur Ruhe gelangen können. Inwiefern dieses augenscheinliche Bergungswort der rathlosen Ependen hat einen anderen Grund, den Jünger in einer oberflächlichen Sage folgendermaßen erklärt: „Als Dornen trauerten über den Tod Jesu, nur die Espe nicht, darum muß sie ewig grünen, auch wenn sich das Land anderer Dornen nicht regt.“
Als die roten Krönung des Heiland zum Kreuzhölzchen süßen, wollten sie ihn hier erst, wie es damals Sitte war, „speckbeinig“ aus Kreuz schlagen; nur ein jüdischer Gelehrter, aber wie wir sie jetzt nennen, „Jäger“, hatte Reformen und präparierte durch seine gebräute Kunst eines der vier Krönung aus dem Korb. Das gewählte Christus und tief dem Weidenbäume zu: „Ich weis, was du jetzt für mich gethan, und zum Lohn dafür soll deine Kunst in deinem Stamm sich bis an den jüngsten

Tag fortsetzen.“ Aber auch die unvernünftigen Creaturen fühlten Mitleid, die Vögel schwebten über das nächste Dunkel des Waldes, um nicht Zugen sein zu müssen jener menschlichen Freiheit, nur die furcht über zeigte sich gefühllos und lag tödlich aufwärts, dem lebenden Geistesleben zu Spott und Hohn über melodische Stimme weichen erschollen zu lassen. In diesem Augenblick traf sie der Fluß; das überbeweigende scholl Gefieder ward ihr genommen, und die herrliche Schwanz verlor sich in ein wüsten Krähens. Teilnahmslos aber wies dagegen sich zunächst der Storch, der, des Geflügels Qualen bemerkend, sofort herbeiflog und laut sagte: „Stärkt und helfe ihm!“ Seit jenem Tage wird dieser langbeinige Friedenstrot überall, wo er eintritt, mit Jubel empfangen, und sein herabender Willkomm trifft je sein Korb. — Noch aufmerksamer war der in billigen Nidern wohnende Kreuzschwanz, der, wenn auch erfolglos, versuchte, mit seinem Schwanz die ersten Krönung aus Jesus Händen und Füßen zu jähren. „Für den guten Willen trübt ihm der Heiland die Krönung, doch er ferien in der Christenheit aus dem Ei freuden dürfen, und die Kraft, Hülfe und Licht an denjenigen Menschen zu bringen, mit denen er einen Raum gemeinschaftlich bewohnen würde. Von dem Verstand, dem Heilande zu helfen, erhielt er den gerühmten Schwanz.“ In gleicher Weise geschäftig zeigte sich das neblische Rothkehlchen, gläubig beobacht, die tief eingebildeten Galen der Dornkrone aus dem Leidenden Haupt zu ziehen. Es vermaßte sich bei dem schwarzen Unernt.
„Und seitdem blüht Kreuz und Reis,
Diesem Vögelin Mitleid,
Ihr Erinnerung an die Gölle,
Ist's am Kreuz dem Heiland bot.“
Über selbst weniger vollkommen Thiere können sich rühmen, am Charfreitag auf Gelgelbe bestiegen gewesen zu sein, so z. B. die Eidechse, welche herbeiflog, um mit ihrer Zunge das herabstürzende Blut des Heilandes aufzulernen, weshalb sie dieser zum Danke dafür ein wichtiges Wahrzeichen in die Erde einlegte, wie aus dem Bezahlbeger Hagen berichtet wird, wo es heißt: „Die Hypocrite (Schlangen, Eidechse), glaubt das Welt indergeheim, hat ein Versteck, welches das ganze Leben und Sterben Jesu Christi, d. h. alle Marterverletzungen darstellt: Hammer, Nagel, Leiter, Kreuz, Geißelstock und Dornenkrone.“ Eine ähnliche Aechtung soll man auch in Repte des Heilandes nachnehmen, weil dieser einmalt wie von Reue auf den Grund schloß, als er den Heiland auf dem „Schmerzensberge“ bemerkte. Schließlich sei auch noch jener vielumwundenen Völkervergangenheit (Pauflora) gedacht, welche, aus Weiden hängend, in ihrem merkwürdigen Gänge und Stempel ebenfalls seltsame Nachahmungen der bithonischen Marterverletzungen von Gelgelbe aufweisen soll. Sie spechte ursprünglich unterm Kreuz Jesu da herab, so das ungeschickte Blut niederstrotzte.
„Nagel, Exere und Dornenkrone,
Die den Welt gepeiniget sind,
Liegen in dem Herbarienbuch,
Von den Wäldern rings umgeben.“